

Zeitschrift: Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur
Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur
Band: 2 (1929-1930)

Artikel: Jugendtheater
Autor: Vogel, Traugott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-986470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jugendtheater

Ernstes Spiel und spielerischer Ernst. Man möchte zuweilen aus seiner Haut schlüpfen; sie ist einem zu eng oder zu schlampig geworden. Nicht wahr, man wächst eben nicht an allen Stellen, innen und außen, im selben Tempo? Ein Glück, daß sich solchen Spannungen auf angenehme Art begegnen läßt: statt aus der Haut zu fahren, schlüpft man in eine fremde, das heißt: wir vermummen uns, verstecken uns hinter Masken, retten uns in weniger banale Schicksale. — Ist das feige Flucht vor sich selbst? Zuweilen, gewiß; aber ist jede Flucht Feigheit? Nein. Spielen, laienhaftes Schauspielern, ist zumeist nichts anderes als Anwenden und Auskosten unserer seelischen Variierfähigkeit. Jeder Mensch ist eben ein Vielerlei, und sein Schicksal eine mehr oder weniger stark fixierte Spielart aus unzählbaren Möglichkeiten. Heil dem, der seinem Spieltrieb nicht alle grünen Schosse abgekluppt hat.

Was dem Erwachsenen Bedürfnis ist (Fastnacht, Theaterspielerei, Identifikation mit Buch- oder Kinohelden), soll dem Kinde verwehrt sein, ihm, das stets werden, wachsen, aufnehmen soll? das nie sein darf, dessen Gaben zu oft als Selbstverständlichkeiten angenommen werden?

Der Jugendliche hat eine große Sorge: daß er ernst genommen werde. Wird seinem Anspruch nicht genügt, versucht er, das Ziel auf Schleichwegen zu erreichen: er spielt sich auf seine Art auf, er verschafft sich mit List eine Rolle im Spiel des Lebens. Der Erwachsene zieht ob solcher „Großmannssucht“ die Brauen hoch und nennt das posierende Kind: verdorbenes, auffschneiderisches, altkluges, ungezogenes Kind, und er erkennt nicht, daß das nicht Unarten, sondern eben Spielarten sind seiner Triebwünsche nach Bewegung, Anerkennung, Bewährung. — Wie viele werden zu Diebchen, Lügnern, Bösewichtchen, nur weil sie nicht verstehen, sich über die vielen und hohen Kulturschranken hinweg anders bemerkbar zu machen. Ihr natürliches und berechtigtes Geltungsbedürfnis bliebe sonst unbefriedigt.

Kinder sind geborene Schauspieler. Sie suchen und schaffen sich Gelegenheit, ihre noch unübersichtlichen Neigungen und Anlagen auszuproben und abzuwandeln. Kinder sind bereit und meist fähig zu spielerischer Selbstaufgabe, da ja ihre Wesensform erst in der Anlage vorhanden, erst in der Andeutung ausgebildet und noch nicht erstarrt, verhärtet und verkrustet ist. Das Wunder der Selbstverwandlung lockt noch in ungebrochenen Farben. Deshalb sind Kinderschauspieler auch insofern keine Künstler, als bewußtes, berechnendes Gestalten aus biologischen Gründen ausgeschlossen ist. — Sie leben 3

sich in die Rollen hinein, oft in einer geradezu gefährlichen Innigkeit und Intensität. Sie gehen darin auf, verlieren sich darin, sind im besten und schlechtesten Sinne „Stars“, kennen keine Rücksicht auf Ensemble-Spiel, sind nur bestrebt, sich, d. h. ihre Rollenfigur, ins grellste Licht zu stellen. Damit sind sie der dankbarste Werkstoff für den regiebegabten Führer, sie sind weiche, Formung und Einordnung heischende Masse.

Ich habe zum Beispiel erlebt, daß ein träges, geistig scheinbar unbewegliches Schulkind, das die Rolle eines regsamsten, angriffigen und wehrhaften Menschen zu spielen hatte, derart eins geworden ist mit seiner Bühnenfigur, daß es darob im Schulunterricht und zu Hause zu kaum begreiflicher Lebhaftigkeit aufgewacht ist. — Anderseits erinnere ich mich eines robusten, moralisch unbeschwertem, lustigen Zwölfjährigen, der eine Bösewicht-Rolle übernommen hatte, sie anfänglich mit Freude und Geschick darstellte und dann plötzlich von Gewissensbissen geplagt wurde, beim Proben zu weinen anfing und sich so gegen ein vollständiges Hineinwachsen, Hineinsinken in die Rolle erwehrte. Er ließ sie sich jedoch nicht nehmen und kämpfte gegen die Anfechtungen durch krampfiges Lachen so lange, bis er sich aus der gewalttätigen Umklammerung des gemimten „Bösewichts“ befreit hatte. (Es ließ sich nicht entscheiden, ob ein seinem Vater gespielter Lausbubenstreich, der in diese Zeit fiel, direkt oder indirekt mit diesem Kampf mit dem „Bösen“ in Verbindung gebracht werden mußte.)

 **Theater von Jugend für Jugend.** Wer je einmal mit der Jugendbühne ernsthaft in Berührung gekommen ist, der versteht meine Klage: „Ein Jammer ist es, daß das Jugendtheater — in unsren Landen besonders — nicht sorgfältiger und systematischer gepflegt wird.“ Sagt man „Jugendtheater“, so versteht man wohl darunter nicht jene alljährlich wiederkehrenden Darbietungen unserer städtischen Bühnen, die sich kurz vor Weihnacht des Heeres von unterhaltungslustigen, geschicktendurstigen und augenhungrigen Kindern erinnern und, so nebenbei und weils ein Geschäft wird, ein Mondscheinmärchen verausstatten; man denkt nicht an jene „dramatischen“ Vereine, die ihre Hauptprobe vor der Dorfjugend abschnurren lassen; und man versteht unter Jugendtheater ebenso wenig jene von mildtätigen Damenkränzchen angeordneten Teefestchen, wo Elfen in Nachthemdchen und umgeschnallten Schmetterlingsflügeln mit hanfbärtigen Zwerglein Ringelreihen hopsen; nein, Jugendtheater ist Theater für Jugend geschrieben, von und für Jugend dargestellt.

Romantischer Realismus. So falsch es ist, zu glauben, das Kind sei ein unreifer Erwachsener oder ein Erwachsener durchs verkehrte angesezte Fernglas betrachtet, so falsch ist es, zu glauben, man werde den Anforderungen der Jugendbühne gerecht, wenn man ihr als

Stoff niedlich verkindischte Erwachsenenprobleme und enterotisierte Tränenromantik hinschiebt.

Nein, die Jugendbühne hat ihre eigenen, ungeschriebenen, kaum erforschten Gesetze. Diesen nachzugehen und sie auf die stets wechselnden Bedürfnisse der Generation anzuwenden, wäre ein reiches und köstliches Lebenspensum für einen mit der Jugend fühlenden, dichterisch mitlebenden Menschen. Und abermals: ein Jammer, daß diese Dichter- und Schauspielerromantik heute, wo der Steuerzettel den Geltungs- und Einflußbereich des Mannes fast ausschließlich bestimmt, zwischen den Rädern der mahlenden Technik zugrunde geht. — Man horcht auf, schämt und grämt sich, wenn man von den Anstrengungen und Erfolgen des gegenwärtigen russischen Kindertheaters liest. — Es rollt der Film durch alle Lande und stillt das Fernweh der Tausende, die Abend für Abend die Kinotheater füllen. Und was wird dem Kinde geboten?

Aus einer bescheidenen Praxis. In einer Vorortsgemeinde Zürichs habe ich vor Jahren mit zwölfjährigen Volksschülern selbstgeschriebene Theaterstücklein eingeübt und ausgeführt, und zwar jeweils im Frühjahr vor Übertritt der Schulklasse in eine höhere Schulstufe. Es wurden dazu die letzten Monate des Schuljahres zum Einüben der Rollen und Herstellen der Bühnenausstattung verwendet. Wir haben (es waren jeweils um die vierzig Knaben und Mädchen) den Unterrichtsstoff in allen hierfür sich eignenden Fächern auf dieses Thema umgestellt und haben trotzdem, oder gerade deshalb, das hochdotierte Jahrespensum erfüllt. Die Knaben führten Hammer und Pinsel, die Mädchen Nadel und Schere. Auch die Rollen wurden nach demokratischen Grundsätzen von der Klasse jenen Bewerbern zugesprochen, die in einer Probeszene die meisten Stimmen auf sich vereinigten. Die Klasse hat dabei nicht ein einziges Mal fehlgeurteilt; auch dort behielt sie mit ihrer Wahl recht, wo ich anfänglich geneigt war, das Urteil als Missgriff zu betrachten. Der Erwachsenenmaßstab ist nicht der Kindermaßstab.

Es war erhebend und bot dem Erzieher und Jugendfreund tiefe Befriedigung, wenn er sah, wie an der gemeinsamen Aufgabe die Kräfte der Kinder wuchsen und sich entfalteten. Und schließlich, dank einer besonnenen und unauffällig aufs Lehrziel achtenden Führung, war jener unangenehme und doch so wichtige persönliche Ehrgeiz der „Star“-Familie auf ein kleines Restchen zusammengeschrumpft, so daß die Gemeinschaft nur noch eine Freude und eine Sorge kannte: das Gelingen des Werkchens.

Man spielte öffentlich, in der Turnhalle, drei-, viermal vor dreihundert bis vierhundert Kindern, Müttern und Vätern; aber es blieb dabei: man spielte zuerst doch sich selbst zur Freude. (Man hatte im Laufe der Schuljahre öfters Gelegenheit gefunden, andere

gemeinsame Werke auszuführen, z. B. mehrtägige Reisemärkte, eine kleine Industrie-Ausstellung, Marionettenbühne usw., aber keines war so ertragreich in erzieherischer Hinsicht, kein Klassenwerkchen hat soviel reine Lust am gemeinsamen Schaffen ausgelöst wie diese naiven, ungekünstelten Spiele, Lust an der tätigen Auseinandersezung mit sich selbst, dem Subjekt, wie mit den Objekten, den Farbtöpfen, Dachlatten und Nügeln.

Diener aus Freiheit. Der Knabe am Vorhang, die Einbläser, Ansager, Türhüter, Requisitenwärter, Klavierspielerinnen, die Kassenverwalter wie die Statisten, alle ohne Ausnahme waren am Werden und Gelingen mit Hand und Gemüt beteiligt. Es gab weder Ermüden oder Verstimmung noch Pflichtversäumnis zu beobachten. Frank wollte überhaupt niemand sein. Ich saß dann während der Aufführungen bei den Kindern hinter der Bühne, ein Kind unter Kindern, schwitzte mit, lachte und bangte mit — und als einmal ein Blumenstrauß auf die Bühne gereicht wurde und die einzelnen Blumen vom „Spielleiter“ unter die Mitwirkenden verteilt wurden, erhielt auch ich eine zugesprochen.

Dachte einer der Spieler an einen nützlichen Zweck des Spiels? — die Reinerträge nährten einen Ferienkoloniefonds der Gemeinde — nein! eines jeden Sinn und Absicht war: dem Ganzen zu dienen und sich in Freiheit unterzuordnen.

Ueber den literarischen Wert dieser Mundartstücke zu urteilen, steht mir nicht zu. (Eines, nicht das beste, ist als Büchlein im Verlag Orell Füssli, Zürich, erschienen: „Dokter Schlimmfürquet.“ Inhalt: märchenhafte Phantastik, gestüft und glaubhaft gemacht mit realistischer Wirklichkeitsmalerei, nicht ohne tüchtige Gefühls-, ja Sentimentalitätszugaben.) Die Stücke, den Kindern auf den Leib geschrieben und Schwierigkeiten der Darstellung und Inszenierung nicht meidend, sondern sie sogar häufigend, um die Aufgabe reizvoller zu machen, haben dem Tag gedient und sind mit ihm vergangen. Aber was sie bei den Kindern, den Spielern und Zuhörern, gelöst und ausgelöst haben, ist, glaube ich, weniger vergänglich.

Traugott Vogel, Zürich.